

## *Hyperion – Geschichte eines Projekts*

---

EIN ROMAN ZUM GÄHNEN? – DIE PÄDAGOGIK EINES HOFMEISTERS –  
KONTAKTE ZU SCHILLER – DAS *THALIA*-FRAGMENT UND DIE  
PRIESTERIN DER LIEBE – THEMA ERLÖSUNG – DER BILDUNGSGEDANKE –  
METRISCHE FASSUNG DES *HYPERION* – *HYPERIONS JUGEND* – *VISION*  
VON GEMEINSCHAFT – DER ZWEIBÄNDIGE ROMAN – MÖRIKES  
*HYPERION*-LEKTÜRE – SUSETTE UND DIOTIMA –  
VOLLENDETE SCHÖNHEIT – DIE VERKEHRTE REVOLUTION

Das Projekt des *Hyperion* hat Hölderlin über Jahre beschäftigt, und es ist aufs engste verbunden mit seiner geistigen Entwicklung zwischen den *Tübinger Hymnen* und den ersten Arbeiten am *Empedokles*.

Frühe Hinweise auf seinen Plan, den *Hyperion* zu schreiben, fallen in die Zeit seines Tübinger Studiums. Die vollendete Fassung des zweiten Romanbandes kann er schließlich 1799 seiner Susette in Frankfurt widmen. Er tut es mit dem Vermerk »Wem sonst als dir?«, den er wortidentisch schon einmal verwendet hatte, im *Hyperion*-Fragment als Huldigungsadresse an den Genius Homers (I, 504).

Zwischen Aufnahme und Abschluss des *Hyperion*-Projekts liegen sechs Jahre, 1792 bis 1798, mit den Stationen Tübingen, Waltershausen, Jena, Nürtingen, Frankfurt. Der Stoff des Romans ist im Wesentlichen gleich geblieben, aber die Bearbeitung des Stoffs weist alle Anzeichen eines sich wandelnden und neu orientierenden Bewusstseins auf. Die erzählte Handlung bildet dabei nicht mehr als ein mageres Gerüst: Der Grieche Hyperion präsentiert und referiert in Briefen den Gang seines Lebens; seine Begeisterung für die Größe des antiken Griechenland und sein Leiden an dessen Untergang. Auf der Suche nach sich selbst sucht er nach dem Bedeutsamen und dem Bleibenden in den Trümmern der altgriechischen Kultur und hofft auf eine äußere und innere Erneuerung dieser vergangenen Welt durch Erfolge im aktuellen griechischen Befreiungskampf gegen die osmanische Herrschaft. Damit erscheint das

Freiheitsthema im Zentrum des Romanentwurfs, freilich als Thema, das auf der politischen Bühne dramatisch aufgeführt, dort aber nicht mit dem Ergebnis wirklicher Befreiung zu Ende gebracht werden kann. Die Begegnung mit Menschen ist es, ob sie nun Adamas, Notara oder Alabanda, Melite oder Diotima heißen, welche Hyperion erfahren lassen, was es mit den Umständen von Freiheit auf sich hat.

Wer sich also von Hölderlins Roman eine spannungsreiche oder auch nur unterhaltsame Handlungsführung verspricht, wird ihn bald enttäuscht beiseite legen. Das hat Hölderlin selbst gesehen, als er in seiner Vorrede zur vorletzten Fassung diejenige Leser freundlich zu »trösten« sucht, die »über den Mangel an äußerer Handlung gähnen« (I, 558). Die Aufmerksamkeit des Dichters galt von Anfang an der inneren Geschichte des Romans, nicht seiner äußeren. Die Geschichte von menschlicher Sehnsucht und Enttäuschung, von Bestreben und Scheitern und von Momenten der Erfüllung ist es, die den Roman voranbewegt und im Roman die Hauptperson Hyperion. Und im Zusammenhang dieser inneren Entwicklungsgeschichte einer Romanfigur, in die Hölderlin viel von sich selbst hineingelegt hat, entfaltet sich der ganze Reichtum seiner poetischen Wirklichkeitsansage und Daseinsdeutung. Dahin gehören die Landschaftsbilder und Naturschilderungen, welche Prosa in Lyrik und Lyrik in Prosa übergehen lassen, ebenso wie die Darstellung menschlicher Befindlichkeiten, die nicht nur an die literarischen Vorbilder der *Empfindsamkeit* erinnern, sondern auch das Niveau der zeitgenössischen Bewusstseinsphilosophie und der klassisch-ästhetischen Theorien halten. Wenn man so will, gerät der *Hyperion* deshalb im Endeffekt mehr zu einer philosophisch-poetischen Selbstvergewisserung als zu einem handlungsverpflichteten Roman. Man liest ihn am angemessensten so, wie man Hölderlins Gedichte auch liest: nicht nur einmal und in einem Zug, sondern in kleinen Abschnitten und wiederholt, um die Fäden zu erkennen, die da gesponnen werden, und die Verknüpfungen, in denen Bedeutung sich einfindet.

Von der frühen Tübinger Beschäftigung mit dem Projekt ist textlich nichts erhalten, sofern man das Bruchstück *An Kallias* (I,

485f) nicht dazurechnet. Ausführlich jedenfalls hat Hölderlin sich seiner Aufgabe im Sommer 1794 gewidmet, mit dem Resultat des sogenannten *Thalia-Fragments*, das in Waltershausen entstand. Beides, seinen Aufenthalt in Waltershausen als Hauslehrer auf dem Gut der Charlotte von Kalb sowie die Veröffentlichung der ersten Fassung des *Hyperion*, verdankte Hölderlin seinem Förderer FRIEDRICH SCHILLER. Dieser hatte, auf Vermittlung STÄUDLINS, welcher Hölderlins Tübinger Hymnen in seinem *Musen Almanach* herausgegeben hatte, den sieben examinierten Theologen seiner befreundeten Charlotte, die einen geeigneten Hofmeister suchte, empfohlen. Und er hatte auch Hölderlins erstes *Hyperion*-Manuskript freundlich aufgenommen und die Publikation in seiner Zeitschrift *Thalia* in die Wege geleitet (darum *Thalia-Fragment*).

Doch das Verhältnis zwischen Hölderlin und SCHILLER war vielschichtig. Von SCHILLERS Seite, immerhin anfänglich, voller Wohlwollen. Von Hölderlins Seite voller Erwartung. Das Tragische war nur, dass weder Hölderlin auf längere Sicht SCHILLERS Wohlwollen ertragen noch SCHILLER Hölderlins Erwartungen befriedigen konnte. Zweifellos hat Hölderlin seinen Landsmann nicht nur hoch verehrt, weit mehr und ausdrücklicher als GOETHE übrigens, er hat auch an ihm und seinem Werk Maß genommen und von ihm gelernt. Der Einfluss ästhetischer Schriften SCHILLERS zum Beispiel ist bei Hölderlins Dichtung ebenso wie bei seiner eigenen ästhetischen Theoriebildung spürbar. Im Grunde hat Hölderlin den längst zu Ruhm und Ehren gekommenen SCHILLER zu seinem geistigen Adoptivvater gewählt, nachdem er auf den leiblichen Vater und Stiefvater schon früh hatte verzichten müssen. Und SCHILLER zeigte sich dem jüngeren Hölderlin auch durchaus gewogen. Er nahm seine frühen Hymnen zur Kenntnis und beurteilte sie anerkennend. Als Hölderlin nach Jena kam, wurde das nicht grundsätzlich anders. Aber Hölderlins Weg führte unvermeidlich und zunehmend deutlich in die Zonen einer nicht mehr von Vorbildern abhängigen, vielmehr eigenständigen, womöglich eigenwilligen Dichtung, die SCHILLER nicht ohne weiteres mehr zugänglich war.